

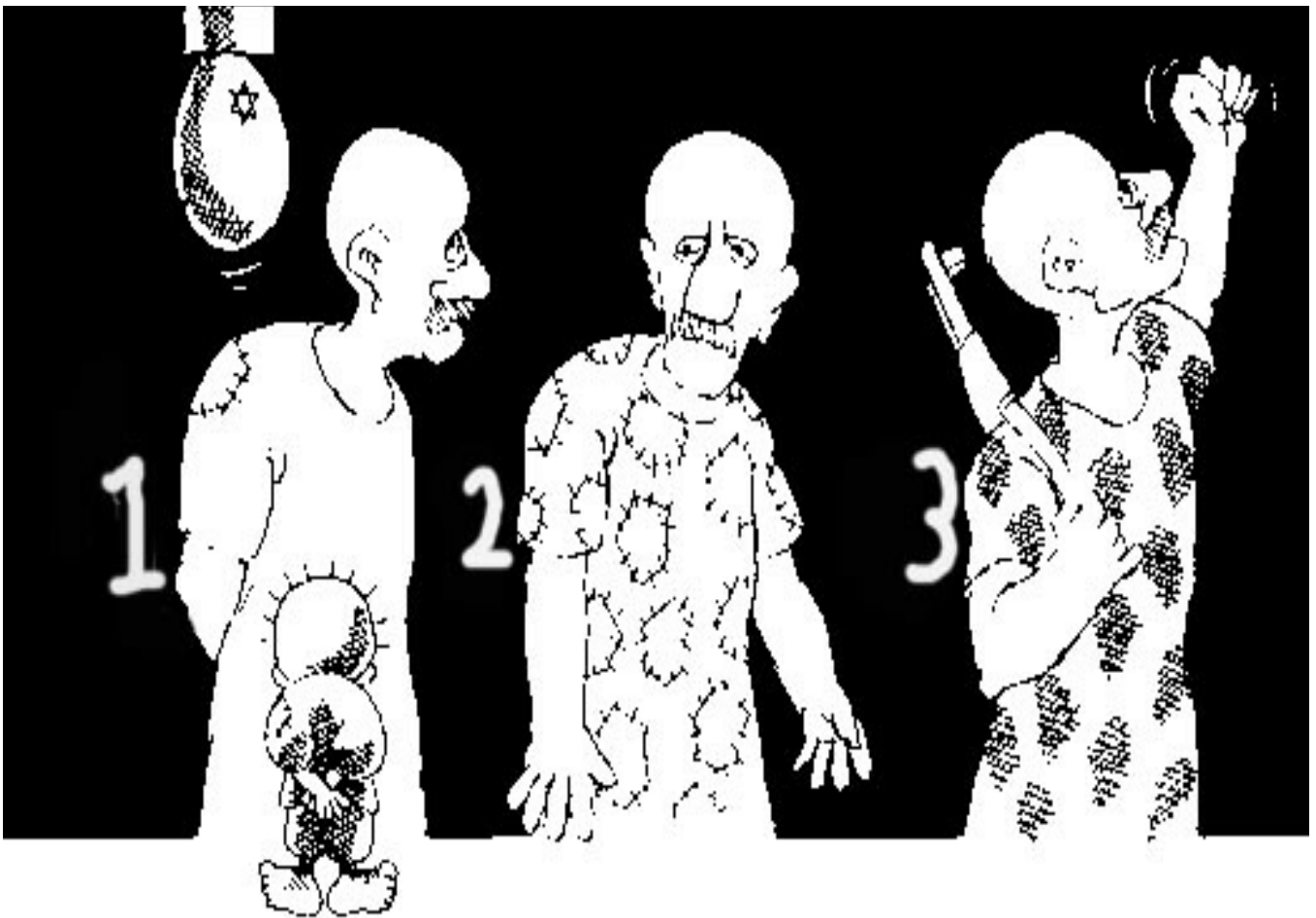
Palästina

INTIFADA

Solidarität mit Palästina

Nr. 4, Mai 2001

Preis: öS 10,- / DM 1.-



**„Weil der Mensch
ein Mensch ist...“**

Sharons Hunderttageplan oder die Unfähigkeit zu lernen

Wenn die Entscheidung der israelischen Gesellschaft, Sharon zum Ministerpräsidenten zu machen, auf die Unfähigkeit dieser Menschen, aus der Geschichte (nicht einmal der eigenen) zu lernen, hinweist, dann ist das Versprechen des Metzgers, die Intifada in hundert Tagen zu beenden, auch ein Beweis für die Unfähigkeit des alten Generals, aus der eigenen Erfahrung und jener seiner Vorgänger Lehren zu ziehen. Denn die Idee, durch Repression und Vergeltungen den Kampf der Palästinenser zu beenden, prägt die zionistische Denkweise seit der Gründung des Staates und hat - wenn sie auch kurzfristig und mit maximalem Gewaltaufwand Ruhe gebracht hatte - bisher einfach nicht funktioniert.

Sharon hat persönlich ganze fünf Jahre gebraucht (1967 bis 1972), um die ersten militanten Widerstandszellen im Gaza-Streifen zu vernichten. Dazu veranlasste er Massenhinrichtungen, Sprengungen ganzer Viertel, Massendeportationen auf die damals besetzte Sinai-Halbinsel und die Verhaftung tausender Menschen. Er konnte damals seinen "Sieg" nicht lange feiern, denn der Widerstand nahm schnell andere Formen an und entwickelte sich weiter vom Kampf einzelner bewaffneter Zellen zu einer Kombination dieser mit einer Massenbewegung, die über

die Höhepunkte von 1976 (Tag des Bodens, erste Intifada) und 1982 (Protestbewegung gegen die Aggression gegen den Libanon) bis zur großen Intifada von 1987 gewachsen ist. Die zionistische Repression hat nur den Widerstandswillen der Palästinenser gestärkt.

Sein Vorgänger Rabin, der absurderweise den Nobelpreis für Frieden erhielt, versprach beim Beginn der Intifada am 9. Dezember 1987, diese innerhalb von zwei Wochen zu beenden: "Brecht ihnen die Knochen", befahl er seinen Soldaten, die den Befehl wortwörtlich ausführten und den Minderjährigen die Arme und Beine brachen. Die Ermordung von mehr als 1.500 Palästinensern (meist Minderjährige), die Verbannung der politischen Elite, das Einsperren von zehntausend Menschen in Konzentrationslagern in der Wüste und alle weiteren Repressionsmaßnahmen, zu denen eine Militärverwaltung fähig sein kann, konnten die Intifada nicht beenden und der Zionistenstaat musste nach sechs Jahren mit Arafat und Co. ein Abkommen schließen, um die Intifada zu Ende zu bringen.

Sharon hat scheinbar nichts daraus gelernt und verkündete arrogant, er würde diese Intifada in 100 Tagen beenden! Die Frage ist nur, was bleibt noch übrig, das der Zionistenstaat noch nicht probiert hat? Will er wieder in die "autonomen" Gebiete einmarschieren und zum Status vor 1994 zurückkehren? Oder ein größeres Massaker verüben und eine neue Vertreibungswelle initiieren? Will er die Gebiete in echte Gettos hinter Mauern und Stacheldrähte verwandeln? Oder fügt er einfach den Wüstenlagern Gaskammer hinzu? Das wäre eine Frage an das sogenannte Weltgewissen....

Während der Intifada von 1987 - 1993 schrieb der palästinensische Dichter Samih El Qassem ein Gedicht mit dem Titel: "Ein Brief an Eroberer, die nicht lesen". Die Ansprache ist signifikant: Israel ist ein Militärstaat, der von einem Haufen Generäle regiert wird, die nicht "lesen", weil sie mächtig genug sind, aus der Geschichte nichts lernen zu müssen - aber wie lange?

Inhalt

- 2 Editorial
- 3 Abriegelung Bir Zeits
- 4 Hungerstreik
- 6 Kurzmeldungen
- 7 Kana
- 11 Verletzte Kinder in Wien
- 12 Freud-Gesellschaft versus E. Said
- 14 Deir Yasin
- 15 Offenlegung und Impressum

Antimperialistische Koordination (AIK) für Palästina

Die **Antimperialistische Koordination** trifft sich jeden Dienstag in der Gußhausstraße 14/3, 1040 Wien, 19 Uhr 30. Nähere sind unter den nebenstehenden Adressen erhältlich:

www.antiimperialista.com

aik@antiimperialista.com

Die israelische Politik der Belagerung geht weiter...

In der Nacht zu Sharons Angelobung zum neuen Ministerpräsidenten in der Knesset am 7. März 2001 haben die IDF (Israelische Streitkräfte) einen, in seiner Dimension bislang noch nicht realisierten, exzessiven Aggressionsakt gegen die vornehmlich zivile palästinensische Bevölkerung verübt. Stark bewaffnete israelische Streitkräfte überfielen das palästinensische Dorf Surda, das den Haupteingang zu Birzeit darstellt, und rissen mit Bulldozern tiefe, 400 m lange Gräben in jene Strasse, die als Verbindungslinie zwischen Ramallah und mehr als fünfzig palästinensischen Dörfern und Städten gilt. Als Folge davon wurden Telefon- und Wasserleitungen gänzlich zerstört und über 70.000 PalästinenserInnen vom Zugang zu Nahrungsmittel- und ärztlicher Versorgung abgeschnitten. Damit hatte man einerseits die Kommunikation zwischen der palästinensischen Bevölkerung unterbunden und andererseits die palästinensischen Gebiete von der Außenwelt total abgeriegelt.

Birzeit ist als führende höhere Ausbildungsstätte in den palästinensischen Autonomiegebieten bekannt geworden. Durch diese Entwicklungen werden nun mehr als 6.000 StudentInnen, Fakultätspersonal und sonstige Angestellte vom Zugang zum Universitätscampus abgehalten, da all die anderen Strassen, die zur Universität führen, schon seit Monaten von Israel abgeriegelt sind. Bis dato reagiert die IDF auf friedliche Proteste der StudentInnen und Universitätsangehörigen mit Tränengas und Gummimantelgeschossen.

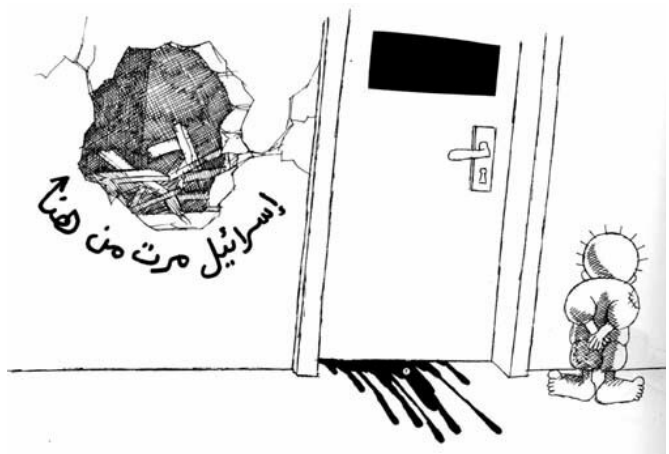
Die hermetische Abriegelung palästinensischer Städte bringt die seit Ausbruch der Intifada Ende September vorigen Jahres ohnehin schon stark belastete Wirtschaft weiterhin in Bedrängnis, da nun der Waren- und Personenaustausch durch die Blockaden völlig unterbunden wird.

Offizielle Rechtfertigungen für die unverhältnismäßig harten Maßnahmen der neuen israelischen Regierung basieren auf unmittelbar bevorstehenden Terroranschlägen, wobei die Zentren dafür in Ramallah vermutet wurden. Tatsache bleibt, dass die dagegen vorgenommene israelische Strategie eine unverhältnismäßig harte und überproportionale Unterdrückung der palästinensischen Zivilbevölkerung sowie einen Akt der Unmenschlichkeit und Grausamkeit darstellt, der darauf abzielt, Tausende Menschen in ihren eigenen Häusern und Dörfern gefangen zu halten, jegliche Kommunikation zu unterbinden und die StudentInnen der Birzeit Universität von ihrer Ausbildung abzuhalten.

Die israelische Strategie der völligen Unterdrückung gegenüber der palästinensischen Bevölkerung und der Belagerung stellt durchaus keine Neuheit dar, wenn auch die Methoden unweigerlich an Brutalität gewinnen.



Scharons Bulldozer trennen Bir Zeit von der Außenwelt ab...



„Israel war hier“

Palästinensische Gefangene im Hungerstreik

Die palästinensischen politischen Gefangenen im israelischen Gefängnis Ashkelon (arabisch: Askalan) traten am 25. März in einen totalen Hungerstreik als ein Zeichen der Solidarität mit den inhaftierten Kindern im Telmond-Gefängnis, denen der Elternbesuch verwehrt wurde. Familien aus dem Westjordanland dürfen ihre Kinder in den israelischen Gefängnissen nur in Sammelaubussen des Roten Kreuzes besuchen - auch wenn sie eine Besuchserlaubnis besitzen. In den letzten Tagen verbot die israelische Militärbehörde den Autobussen des Roten Kreuzes, die Angehörigen aus den Gebieten abzuholen. Jenen Verwandten, die es selbständig schaffen, das Gefängnis zu erreichen, wurde der Besuch untersagt, obwohl sie die nötigen Papiere bei sich hatten. Die Gefangenen fordern, dass das Rote Kreuz Druck auf die Gefängnisverwaltung ausüben soll, um den Familien aus dem Westjordanland den Besuch zu ermöglichen. Dieser ist seit dem Beginn der Intifada im September 2000 verboten, obwohl das Rote Kreuz den Besuch in Gaza bisher ohne Probleme koordinierte.

Der Hungerstreik der Ashkelon-Gefangenen zielt weiters darauf ab, Druck auf die Verwaltung des Telmond-Gefängnisses auszuüben, die jugendlichen Palästinenser von den erwachsenen israelischen Kriminellen zu trennen. Die Gefängnisverwaltung lehnte bisher diese Trennung trotz der Forderungen der Gefangenen und ihrer Anwälte ab. Die palästinensischen Menschenrechtsorganisationen "Addameer" und die "Human Right Association" beurteilen die derzeitige Situation der inhaftierten Kinder als kritisch und gefährlich. Das Unterbringen jugendlicher Gefangener unter erwachsenen kriminellen Gefangenen steht im Widerspruch zu den Standardminimumregelungen der UNO (Standard Minimum Rules), welche am 31. Juli 1957 in der Resolution 663C (XXIV) des UNO-Wirtschafts- und Sozialrates festgelegt worden sind. Diese Regelungen, die als Muster für die Interpretation von Dokumenten wie z.B. der universalen Menschenrechtsdeklaration und der internationalen Konvention der zivilen und politischen Rechte gelten, besagen, dass

★ unterschiedliche Kategorien von Gefangenen in unterschiedli-

chen Institutionen (oder Teilen von diesen) zu halten sind, wobei dies ihr Geschlecht, Alter, kriminelle Akten, den Verhaftungsgrund und die Bedürfnisse ihrer Situation berücksichtigen soll und

★ Handschellen, Ketten und Zwangsjacken nicht als Strafe in Verwendung kommen dürfen.

Die Unterbringung jugendlicher Gefangener unter erwachsenen Kriminellen hat bisher zu folgendem geführt:

- ★ Jugendliche wurden geschlagen, mit heißem Wasser verbrüht und mit Rasierklingen verletzt.
- ★ Berichte über sexuellen Missbrauch der Jugendlichen wurden von der Gefängnisverwaltung nicht untersucht.
- ★ Rechte, wie z.B. Telefonkarten, Zigaretten, Schuhe und Einkäufe aus der Kantine, wurden unterschlagen.
- ★ Zeitungen, Zeitschriften und Sportgeräte wurden den Jugendlichen verwehrt.

In letzter Zeit wurden weitere Folterfälle registriert. Obwohl die Folter durch den israelischen Obersten Gerichtshof verboten wurde, wird sie unter der

Bezeichnung "gemäßigter physischer Druck", der legal ist, systematisch an den palästinensischen Gefangenen ausgeübt. Laut einem Bericht der "Sunday Times" vom 11.3.2001 will der neue Ministerpräsident auch die Folter wieder legalisieren.

Die palästinensische Gefangenen fordern:

- **Aufhebung des Verbots der rechtlichen Beratung der palästinensischen Gefangenen**
- **Besuchserlaubnis für die Familien aus dem Westjordanland**
- **Verbot der Folter beim Verhör**
- **Trennung der palästinensischen jugendlichen Gefangenen von den israelischen Kriminellen**



Führer israelischer Schas-Partei: "Araber mit Raketen vernichten"

Jerusalem, 9. April - Der ultra-orthodoxe Führer der israelischen Schas-Partei, Ovadia Jossef, hat in einer Predigt zum Pessach-Fest die "Vernichtung der Araber" gefordert. Nach einem Bericht des israelischen Rundfunks sagte Jossef in einer Synagoge in Jerusalem am Wochenende: "Mit den Arabern darf man kein Mitleid haben, man muss mit Superraketen auf sie einschließen, sie vernichten". Jossef gilt als eine der einflussreichsten Persönlichkeiten in Israel. Er gründete die ultra-orthodoxe Schas-Partei, die mit 17 Abgeordneten von 120 im israelischen Parlament die drittstärkste Kraft darstellt. In der Vergangenheit hatte Jossef die Araber bereits als "Schlangen" bezeichnet, ohne dass er dafür belangt wurde.



kein Einzelfall: Angriff auf eine Schule in Hebron

Israelische Soldaten warfen am 15. März eine Bombe auf den Schulhof der Ibrahimi Schule in Hebron, wo die Schüler gerade Pause hielten. Sechs Kinder wurden verletzt ins Krankenhaus gebracht. Viele Schüler erlitten einen Schock. "Die Soldaten sind immer bei der Schule und es gibt ein Gebäude ganz in der Nähe, wo Soldaten am Dach stationiert sind. Nichts passierte in der Schule an diesem Tag und es gibt keine Rechtfertigung für das was geschah. Keiner der Schüler tat irgendwas." erzählte ein 10-Jähriger, der verletzt wurde.

Nach dem Angriff wurde die Schule evakuiert. Schon im letzten Jahr mußte die Schule für 84 Tage wegen der von Israel verhängten Ausgangssperre geschlossen werden:

Leider ist dies kein Einzelfall. Allein für das Jahr 2000 gibt es 49 dokumentierte Fälle, wo Schulen von israelischer Munition getroffen oder von israelischen Siedlern oder Soldaten angegriffen wurden. Eine große Zahl dieser Angriffe fand während der Unterrichtszeit statt. So griffen Israelis am 20. Februar eine Schule für blinde Mädchen an. Die Schule wurde zerstört und Dutzende blinde Kinder sowie das Schulpersonal wurden während der Attacke terrorisiert.



Tag des Bodens in Nablus

Fünf Tote auf dem "Jerusalemweg"

Der "Jerusalemweg" - so heißt die Strasse, die vom Süden der Stadt Nablus (Westjordanland) nach Jerusalem führt - ist am 30. März 2001 wieder zur Todesfalle geworden.

Wie jedes Jahr veranstalteten die politischen Kräfte in der Stadt eine Massendemonstration zum Gedenken an den 25. "Tag des Bodens"*. Die Demonstration war als eine friedliche Kundgebung geplant; die Demonstranten wurden ausdrücklich darauf hingewiesen, keine Waffen mitzutragen. Zirka 15.000 Personen - darunter Politiker, Intellektuelle und Universitätsprofessoren - marschierten bis zur Militärsperre an der Grenze der Stadt.



Die israelischen Soldaten, die dort in Festungen und Panzern stationiert sind, ließen die Demonstration näher kommen, um sie mit einem Kugelhagel zu begrüßen. Die Szene entwickelte sich zu der üblichen Straßenschlacht. Aus ihren sicheren Stellungen schossen die Soldaten mit Maschinengewehren (500 mm-Kaliber!) in die Masse, obwohl die palästinensischen Jugendlichen nichts außer Steine besaßen und keine Bedrohung für die Soldaten darstellten. Die Schüsse kamen laut Augenzeugenberichten aus dem Süden und dem Osten, wo die Soldaten auf einem Hügel neben der Strasse verschanzt waren. Laut Spitalsbericht wurde ausschließlich Live-Munition benützt. Dann setzten die Soldaten Tränengas ein. Dadurch wurde die Sicht so vernebelt, dass es in dem Durcheinander schwierig war, die Verletzten zu finden. Viele sind in Ohnmacht gefallen und erstickt. Fünf Palästinenser sind gefallen:

- ★ Ayesch Zamel, 19 Jahre alt, durch einen Explosivschuss in den Kopf,
- ★ Mahmoud Abu Marahiel, 16, durch einen Schuss ins Genick,
- ★ Shaaban Abu Saloum, 31, und Murad Scharaia, 20, wurden von je einer Patrone, die die Köpfe in Stücke riss, getroffen. Diese wurden vom Maschinengewehr (500 mm-Kaliber) eines Panzers abgefeuert, der 1.500 m vom Demonstrationsort entfernt war!
- ★ Khaled El Nahle, 27, wurde vielfach im Bauch getroffen. Weiters wurden 26 Demonstranten mit verschiedenen Feuer-

schussverletzungen und 12 mit Tränengaserstickungen in die Spitäler eingeliefert. Das hochkonzentrierte Tränengas verursachte Vergiftungen und starke Verkrampfungen bei Dutzenden Personen, von denen 12 in kritischem Zustand noch im Spital liegen. Durch das Tränengas kam es zu dauernden Schwierigkeiten beim Atmen, Bewegungsproblemen und Irritationen in den Augen. Um diese bisher unbekannte Tränengassorte zu analysieren, untersuchte die Gesundheitsbehörde in Nablus Blutproben der Verletzten.

Schon im November 2000 kam es bei der südlichen Ortseinfahrt nach Nablus zu einem ähnlichen Massaker, bei dem die Besatzungssoldaten vier Personen ermordeten. Der Name Jerusalemweg, den die Strasse immer getragen hatte, ist heute zu einem Symbol geworden.

** Seit dem Streik der Palästinenser gegen die Landeskonfiszierungen am 30. März 1976, dessen brutale Niederschlagung seitens der Zionisten (6 Tote, 100 Verletzte und 300 Verhaftete) zur ersten Intifada (April bis Juli 1976) geführt hatte, gilt der 30. März als Tag des Bodens (Day of Land) und drückt das Festhalten der Palästinenser an ihrem Land und ihren Widerstandswillen gegen die zionistische Expansion aus. Jedes Jahr führen die Gedenkdemonstrationen zu Zusammenstößen mit der Besatzungsmacht, die immer in der gleichen repressiven Weise reagiert. Dieses Jahr sind am 30. März sechs Palästinenser gestorben, fünf in Nablus und ein elfjähriges Kind in Ramallah.*

In Erinnerung an das Massaker von Kana

Im April 1996 startete Israel einen großen Angriff auf den Südlibanon, was damals "Früchte des Zorns" hieß. Als Grund dafür gaben die Israelis die Angriffe der libanesischen Widerstandsbewegung, welche die Befreiung des Südlibanons von der israelischen Besetzung anstrebt. Auf der anderen Seite hätte das eine Hilfe für die israelische Laborpartei und ihren Chef Peres sein sollen. Trotz der Angaben der israelischen Politiker und der Arroganz des Generalstabes, die über einen "digitalen Krieg" mit höher Technologie sprachen, erfüllte die Operation keins ihrer angegebenen Ziele. Die Widerstandsorganisationen kamen fast unbeschädigt davon und gewann im Gegenteil mehr Popularität im ganzen Libanon. Für Peres war das keine Wahlhilfe. Im Gegenteil krönte er sein politisches Leben mit so einer zerstörerischen Aggression, die für einen Nobelpreisträger als Friedensmann genau das passende war. Das Ergebnis dieser Aggression war eine massive Zerstörung im zivilen Bereich, hunderte Familien sind durch Obdachlos geworden, und die Krönung war die verkohlten Kinderleichen in Kana.

Am 18.4.1996 erfolgte ein israelischer Raketenangriff auf eine Base der UNO-Truppen neben dem Dorf Kana, wo libanesische Zivilisten eine Zuflucht vor den israelischen Angriffen suchten und dort einen Flüchtlingslager bauten. Bei diesem Angriff starben 100 Zivilisten, meist Frauen und Kinder. Im Gedenken an die Opfer von Kana legen wir im folgenden Text Berichte von Augenzeugen vor, die das Massaker erlebten und überlebten, veröffentlicht zum ersten Mal von R. Fisk in "The Independent" am 19.5.96.

"Siebzehn Minuten in Kana"

Die Bewohner von Kana erinnern sich noch daran, daß sie am Vormittag "Um Kamel" (wie sie die israelische Flugzeuge ohne Pilot MK nennen) über das Dorf fliegen sahen. Saadallah Balhas lehrte seine Kinder vorher, daß diese Art von Flugzeugen gefahrlos seien, da sie nur in der Luft patrouillieren und keine Angriffe starten. Die UNO-Beobachter merkten auch eine Awax in der Luft. Oberst Roni, der Kommunikationsoffizier der UNO-Truppen erhielt von den Israelis keine Vorwarnung über einen Angriff, wie es normalerweise gewesen war, als die Israelis

einen Angriff in der UNO-Zone angingen. Um 14 Uhr jedoch befahlen die UNO-Offiziere ihre Soldaten, die Helme zu tragen und die Zivilisten in die Bunker zu führen, da vor einigen Stunden die Guerillas Raketten von einem nahen Ort aus schossen. Kamel Saad, ein 16-jähriger Schüler erzählt: "Weil die UNO-Soldaten hier ausschließlich aus Figi kommen und hier seit 18 Jahre stationieren, können die Leute einiges von ihrer Sprache verstehen, daher verstanden wir, was sie durch Lautsprecher sagten und gingen alle in die Zimmer, wo sich unsere Familien befanden." Saadallah Balhas glaubt, daß sie dafür nur fünf Minuten Zeit hatten. Ein UNO-Soldat erinnert sich mit Betroffenheit an die Mütter, die ihre Kinder nicht fanden, da sie in anderen Orten spielten. "Wir haben sie in unseren eigenen Bunker gedrängt, bis es keinen Platz für uns gab""sie weinten und wir sagten den anderen, daß sie in ihre Häuser im Lager gehen sollte, da es in den Bunker keinen Platz mehr gab". "Die Flüchtlinge drängten sich Schulter an Schulter in den heißen Räumen, unsere Bunker waren für 150 Personen vorbereitet und wir hatten mehr als 400 drinnen." "Es gab keinen Platz mehr für weitere Personen". In den nächsten zwei Minuten nach dem Alarm kamen noch 300 Personen aus dem Dorf in die Base und so waren beim Angriff ca.850 Menschen drinnen. Alle Überlebenden erinnern sich daran, wo sie in den nächsten Sekunden waren. Hadsch Azam saß auf dem Boden im Zimmer eines Offiziers, in der Nähe vom Hintertor, mit ihm waren seine Frau Radia, sein Sohn Mohsen und Laila, die Frau von Mohsen. Kamel Saad, der 16-jährige Schüler,



seine 50-jährige Mutter und ein Cousin von ihm befanden sich mit weiteren 20 Personen in einem nahen Zimmer. Saadalla Balhas, der noch unter einer von den israelischen Bomben im Jahr 1993 verursachten Beinverletzung leidet, wurde von seinen Kindern in den Konferenzraum der UNO-Truppe getragen. Ein Gebäude aus Blech mit einem Dach aus Holz. Seine ganze Familie drängte sich auch in den gleichen Raum, seine Frau Zeinab, seine Söhne: Galeb, Ali, Faiad, Marhj, Khalil, Mohammad, Ibrahim und Mahmud, der nur 5 Jahre alt war, Seine Töchter Nadschiba, Naila, Fatima (16 Jahre alt) Sahra und Amal (12 Jahre), seine Enkel Zeinab (7 Jahre), Abbas (6 Jahre), Fatima (5), Saadalla (3) und Hasan der jüngste, der noch im vierten Monat seines Lebens war. Einige Kinder weinten, aber die meisten waren schweigsam. Naila Burgi befand sich auch im gleichen Raum, wo die Familie Balhas war. Mit ihr waren ihr 90-jähriger Vater, ihre Mutter, ihre drei Kinder Manal (15), Mariam (11) und Ibrahim (6) und noch anderen ihrer Verwandten. Für viele der genannten waren die nächsten Minuten die letzten. Genau um 14:08 Uhr explodierte die erste israelische Bombe, nah vom Wasserkontainer der UNO-Einheit. Nah von dort stand Offizier Pio: 'In meiner Schützveste fand ich später große Splitterstücke, aber verletzt wurde ich nicht.' 'Ich lief um das Gebäude und befahl den anderen Soldaten, an der Wand zu bleiben. Dort standen auch zwei

Libanesen, die danach zum Konferenzraum liefen. Ich erreichte den Bunker, der von Menschen überfüllt war. Ich versuchte, weitere Personen hineinzubringen, dann hat es Bomben geregnet". Das holzene Dach des Konferenzraumes, wo sich Saadalla Balhas und seine Familie befanden, das nicht einmal von einer Gewehr-kugel schützen konnte, war sicher kein Schutz



vor dem Bombenhagel. Einige Frauen fingen an zu beten. Die nächste israelische Bombe war so gebaut, daß sie bei einer Höhe von 7 Meter (proximity device) explodiert, und alle Personen, die in einer großen Fläche darunter zerreißt. So eine Bombe explodierte direkt über den Konferenzraum. "Es war eine furchtbare Explosion. Das erste was ich fühlte war eine warme feuchte Flüssigkeit auf der rechten Seite meines Gesichts" erinnerte sich Saadalla Balhas, "Ich konnte mit dem rechten Aug nicht mehr sehen. Dann gab es einen starken Blitz und ich fühlte, als ob ich verbrenne. Ich konnte kurzfristig nicht mehr hören. Dann fielen weitere Bomben. Zwischen den Explosionen gab es kaum Pausen. Ich fühlte noch das Blut- viel Blut floß auf meinem Gesicht. Ich wischte es mit meiner Hand weg. Alle schrien und weinten." Im

Funkraum der UNO-Truppe, wo die Splitter herumflogen, versuchte ein einziger, auf dem Boden liegender Offizier Hilfe zu rufen." Unsere Base wird bombardiert!!!" rief er den Operationoffizier der UNO an der israelischen Grenze, "Eins der Gebäude ist völlig zerstört". In die Leitung kam ein anderer Offizier von seinem Posten in einem Gebäude gegenüber der UNO-Base, "Die Menschen sterben hier. Ich höre die Stimme des Todes". Dieser Offizier erzählte später, wie sich die hinteren Tore der UNO-Lager kräftig öffneten und ein Schar von verwundenen Menschen hinaus liefen. Einige ohne Arme und einige ohne Beine. Sie liefen auf den zerrissenen Menschenteilen und hinterließen einen Blut-faden. Suleiman Khalil erzählte, wie sein Freund Ibrahim Taqi auf den Boden "wie eine geschlachtete Ziege" flog. "Ich wußte nicht, daß er tot war und lief hinaus durch den Hof zur UNO-Klinik, um Hilfe abzuholen. Aber niemand konnte zur Tür kommen. Ich warf einige Steine auf die Fenster und brach das Glas. Aber es gab niemand dort außer Zivilisten und niemand von denen konnte rauskommen. Dann wollte ich zurück zu meinem Zimmer. Aber kaum hatte ich mich umgedreht, als eine Bombe nah von mir fiel, vielleicht nur ein Meter nah. Dann schaute ich um und sah mein linkes Bein nicht! Ich war schockiert von der Tatsache, daß mein Bein flog. Ich versuchte aufzustehen. Ich versuchte auf dem Bein zu stehen, den es nicht mehr gab!! Ich fiel auf den

Boden, dann kriechte ich zu einem Versteck, dann explodierten weitere drei Bomben, wobei ich wieder verletzt wurde. Danach fiel ich in Ohnmacht". Währenddessen war der Hilffoffizier Abimeliki im Ersthilfe-Raum, nah vom Konferenzraum. "Nachdem die erste Bombe den Raum traf, hörte ich furchtbares Geschrei drinnen- wildes Geschrei. Die Leute drinnen wurden zerrissen, aber waren noch lebendig. Eine zweite Bombe traf das Gebäude, dann wurde es ruhig". Abdulla Balhas der drinnen war und es überlebte, erzählt weiter: " Ich schaute mit dem linken Aug um, es rauchte überall. Die zweite Bombe -wie sagt man das?- erfüllte die Aufgabe. Ich schaute zu meinen Kindern, um zu sehen, ob sie noch leben. Sie lagen alle um mir, meine kleine Kinder. Ich schüttelte sie, eins nach dem anderen: Khadidscha, Ibrahim, Amal; Mohammad.....Niemand von denen bewegte sich. Ich fing an zu weinen. Ich drehte sie um. Sie waren alle tot, der eine auf dem anderen. Sie lagen vor mir wie geschlachtete Tiere. Meine ganze Familie!" . Dazwischen lief Fausia Saad, die 50-jährige Mutter des Studenten Kamel, aus dem daneben liegenden Gebäude. "Die Szene war ein Horror. Auf dem Boden lag ein Mann, der in zwei Teile zerrissen war.

Nicht weit davon die Leiche einer schwangeren Frau, aus deren Bauch sich der Arm und das Bein des Babys streckten. Ein anderer Mann lag mit einem Metallstück im Genick. Er war nicht tot. Er rief seine Tochter. Ich hörte sie sagen: "Warte, ich versuche meinen Bruder zu sammeln. Er ist nämlich in zwei Stücke gespalten!" Ein anderer Bruder von ihr hielt ein Kind in den Armen. Das Kind war ohne Kopf! Der Bruder war auch tot." Die Frau, welche die Leiche ihres Brudes sammeln wollte, war Naila Burgi, sie erzählt weiter: "Ich versuchte meine Mutter aus dem Feuer zu ziehen, aber ich konnte es nicht, da sie keine Armen mehr hatte! Ich konnte sie nicht tragen. Dann sah ich meinen Vater Abbas und zwei meiner Brüder auf dem Boden. Ich versuchte Laila, die Frau meines Bruders zu retten, ihr Gesicht war aber total zerrissen und verbrannt. Ich wollte schauen, ob noch jemand am Leben war, aber es hat überall gebrannt und ich konnte nicht näher kommen. Sogar die Bäume brannten. Die Bomben fielen noch immer".

Über dem Tal, in einer anderen UNO-Base, konnte ein norwegischer UNO-Offizier den israelischen Angriff mit einer Videokamera aufnehmen. Er konnte den niedrigen Flug des israelischen Aufklärungsflugzeugs ohne Pilot "MK" aufnehmen. Das wurde später als Beweis gegen die israelischen Angaben, die die Existenz eines Aufklärungsflugzeuges dementierten (Die Israelis behaupten noch immer, daß das ganze ein Fehler der Artillerie war, und daß sie nichts sehen konnten). In der Base, die eine Meile vom Ort der Massakers entfernt ist, konnte man die menschlichen Schmerzensschreie hören, nachdem eine Bombe auf dem Dach der holzernen Kafeteria explodierte, wo sich 50 Personen befanden. Ein anderer norwegischer Soldat erzählte: "Das klingt irrealistisch, aber wir sahen etwas wie einen Menschen oder ein Tier aus der Base in die Luft fliegen, vielleicht 17 Meter hoch. Dann begriffen wir, daß es ein Mensch gewesen war." Das war nicht irrealistisch, denn Naila Burgi sah es auch, einpaar Meter entfernt. "Ich sah diesen Mann in die Luft fliegen. Der Druck der Explosion hat das verursacht. Er flog und sein Kopf blieb an einem Baum stecken und wurde von seinem restlichen Körper getrennt. Die Frau meines Bruders und seine Tochter Fatima fand ich in Form schwarz verbrannter Massen. Ich fand meinen Vater und versuchte ihn zu heben, aber seine Magen flossen auf mich. Ich versuchte meinen Bruder zu ziehen aber das war nur sein Unterteil. Sein Oberteil war ohne Kopf und Armen."

Naila Burgi gab ihre furchtbare Aussage über die Katastrophe, die ihre Familie traf, während sie ruhig im Spital lag. Ihre Ruhe kam aus dem starken Beruhigungsmittel, die ihr die Ärzte gaben. "Ich weiß nicht woher ich die Kraft hatte, das alles zuzuschauen" sprach sie mit einer Stimme, die immer lauter wurde. "Diese Leute waren meine liebsten. Das ist unbeschreibbar, sie in so einer Situation zusehen. Das hat den Rest meines Lebens reu- niert".

Dann kamen Duzende Zivilisten ins UNO-Klinik, wo der Offizier Abimelkie war.. " Die meisten waren schwer verletzt. Ein Sol-

dat der UNO-Truppe kam mit einem zerrissenen Arm, das mit seiner Schulter nunmehr durch ein Stück Haut verbunden war. Die Knochen waren zertrümmert." "Dann kamen die Leute wie eine Flutung. Der Boden und die Wände waren Blutbefleckt. Es waren viele Kinder, Säuglinge, Frauen und alte Leute. Alle schreien "warum?", sie konnten nicht verstehen, wie eine UNO-Base bombardiert werden kann. Dann ging ich mit meinen Soldaten zur Kafeteria um Verletzten zu suchen, aber dort fanden wir nur Leichen. Die Leute dort waren alle tot."

Hadsch Azam, der das Aufklärungsflugzeug am Vormittag sah, lag auf dem Boden im Zimmer des UNO-Offiziers, aber die Splitter fingen langsam an, das Dach und die Wände durchzulöchern. Er sah wie eine Frau im Kopf verletzt wurde und ein



Stück ihres Kopfs flog. Ihr Mann umarmte sie und schrie weinend um Hilfe. Sie starb später im Spital. Saadalla Balhas, der im Konferenzraum war, wurde von einem UNO-Soldaten rausgeschleppt. "Ich sah meinen verletzten Neffen und bat dem UNO-Soldaten, ihn zuerst zu helfen, aber er starb danach. Ich fand meine Gehstöcke und hinkte raus. Du würdest davor in Ohnmacht fallen, was ich gesehen habe, auch wenn du starke Nerven hast." Saadalla konnte damals nur mit dem linken Aug sehen. Er wußte nicht, daß sein rechtes Aug nach der zweiten Bombe rausflog. " Es waren überall Fleischstücke, Körper ohne Beine, ohne Armen oder ohne Köpfe. Im Klinik fand ich meinen Sohn Ali, der es überlebte. Er nahm mich danach mit der Hand, um die Leichen zu erkennen. Dort war mein Sohn Ghaleb, die kleine Khadidscha und meine Frau Zeinab. Sie waren alle tot. Mahmoud, Mar-

hadsch und der kleine Saadalla, der Sohn von Ali, haben es überlebt, da sie durch die Leichen ihrer Brüder und Schwester, die sich über sie häuften, geschützt wurden!!"

Die Bomben zerstörten die elektrische Leitung zum Lager. Der Kolonel Waymy mußte seinen Drahtlos verwenden, um Hilfe zu rufen, wobei Kolonel Smith aus der irischen Brigade die Signale aufnahm und wiedersendete. Er sendete zu den Israelis, damit sie mit Bombardieren aufhören, die Bomben fielen jedoch weiter.

Im Lager selbst liefen die UNO- Soldaten, um die Verletzten zu helfen, 'Es war so furchtbar, daß wir auf die herumliegenden Fleischstücke rutschten' erzählten die Soldaten, 'Die Leute schrien und baten Gott an Hilfe'. Die UNO-Soldaten erkannten die Leichen einiger Kinder, die sie nur vor ein paar Tage getragen und umarmten, sie zum schlafen schüttelten (die Soldaten halfen nämlich die Mütter jeden Abend dabei, die Kinder zum Schlafen zu bringen). Dann fing die Soldaten auch an vor den Flüchtlingen zu weinen. Die letzte Bombe fiel um 14:25 Uhr. Die Leichen brannten noch immer im Konferenzraum, da das verbrannte Holzene Dach auf sie stürzte. In der Kafeteria sahen die Haufen der Leichen so aus, als ob sie einander umarmten. Der UNO-Bericht bestätigt mehr Tote als Verletzte. Das ist dank der israelischen Bomben, die so gebaut wurden, daß sie einige Meter bevor sie den Boden erreichen, explodieren, was mehr Personenschaden verursacht. Die Soldaten saßen einfach auf dem Boden mit gesenktem Kopf, es gab fast niemand mehr zu retten!

Später wurde über 100 Tote berichtet. Die UNO evakuierte 75 Sackerl voller zerrissene Leichen, aber die Leichen waren nicht zu trennen und in einigen Sackerl waren Leichen dreier oder vierer Kinder. Die libanesische Armee erstellte eine Liste mit den Namen von 84 Opfer, zwei von denen waren in den USA wohnhafte Kinder, die dort zum Besuch ihrer Großmutter (bevor sie stirbt) waren. Die 90-jährige Großmutter verlor einen Arm beim Angriff aber hat es überlebt! Eine andere Liste mit den Namen der nicht- gefundenen deutet auf 140 Opfer. Hadsch Azam verlor seine Enkelin und ihren Mann, sowie ihr Kind, das nur 20 Tage alt war. Naila Burgi verlor 16 Mitglieder ihrer Familie. Saadalla Balhas verlor 31 seiner Engverwandten.

Die Israelis machten Hisbolla-Milizien für das Massaker verantwortlich und behauptete, daß das Lager wegen eines technischen Fehler getroffen wurde, während sie auf die Stelle gezielt hatten, woher die Katuscha-Raketten kamen. Weiters behaupteten sie, daß kein Aufklärungsflugzeug an diesem Tag über Kana flog, wobei der von der UNO aufgenommene Film den Gegenteil beweist. Der Bericht der Untersuchungskomitee deutet hin, daß es 'sehr unwahrscheinlich' ist, daß der Massaker nur ein 'Fehler' war. Hisbolla verleugnete, daß seine Männer von der Nähe des Lagers aus Raketen geschossen hätten. Die USA lehnte es ab, Israel und das Massaker zu verurteilen. Der Sprecher der USA-Außenministerium kommentierte 'Man tut seine Freunde nicht lehren', und daß die USA die israelische Militäroperation im Libanon weiter unterstützen werden.



Die Arbeiter des israelischen Atomreaktors Demona demonstrieren gegen Krebserkrankungen

Al Quds- Al Arabi , 4. Mai

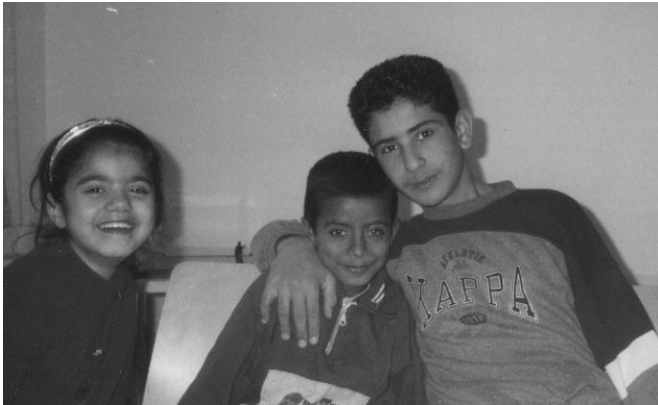
Die Familien der Arbeiter und der Angestellten des israelischen Atomreaktors Demona starteten eine öffentliche Protestaktion gegen die israelische Atomkraft Komitee, nachdem mehrere Fälle von Krebserkrankungen unter den Arbeitern des Reaktors aufgefallen sind.

Die Angestellten des Reaktors planen nächste Woche eine Demonstration.

Sie geben bekannt, dass viele von ihnen sind an Krebs erkrankt und einige schon gestorben sind. Die israelische Atomkraftbehörde verschwieg früher Todesfälle und brachte die Familien mit dem Argument zu schweigen, dass die Veröffentlichung solcher Nachrichten den internationalen Ruf Israel schaden würde.

In der Umgebung von Demona wohnen auch Tausende arabische Familien (Negev- Beduinen), die ebenfalls durch die Strahlen beschädigt wurden. Salem Tasan, ein Beduin aus der Umgebung sagt: "Bis zum heutigen Tag erkennt uns Israel die Existenz unserer Dörfer nicht an, bringt uns aber langsam um mit ihren aus diesem Reaktor gestrahlten Giften!"

Wien empfängt Verletzte aus Palästina



In einer Zeit steigender Spannungen und militärischer Brutalität zeigt sich hin und wieder eine Spur von Menschlichkeit. In einem Wiener Spital wurde im Dezember 2000 eine Gruppe palästinensischer Verletzter vom österreichischen Staat unter der Leitung des Bundesministeriums und des Verteidigungsministeriums willkommen geheißen. Die schwer verwundeten Amina, Fahad und Ibrahim wurden über Jordanien mit einem Sonderflug der Fluglinie RJ Wien transportiert, um die notwendigen medizinischen Behandlungen zu bekommen. Die Bedingung, die der österreichische Staat zur Aufnahme von Verwundeten gestellt hatte, war, dass diese keine "politischen" Aktivisten sind, sondern aus der Zivilbevölkerung stammen. Dies war damit begründet, dass Österreich seine "Neutralität" bewahren will!!!

Die Verletzten sind unter anderem Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 15 Jahren. Amina ist 10 Jahre alt und wurde durch einen Stein, den die israelischen Soldaten auf sie zurück warfen, im Auge verwundet. Sie hatte eine verblutete Linse und wird mit dem einem Auge nie mehr sehen können. Der 9-jährige Fahad hatte eine ähnliche Verletzung im Auge, verursacht durch eine explodierende Granate, die israelische Soldaten auf ihn und andere Kinder geworfen hatten. Ibrahims linkes Bein ist durch einen Durchschuss des Oberschenkels für immer gelähmt.

Aber nicht nur die gesundheitliche Situation der Verletzten war schlecht, sondern auch ihr psychischer Zustand. Sie waren von der Reise erschöpft, vom Kriegszustand in Palästina traumatisiert und last but not least erlebten sie einen Kulturschock, als sie binnen dreieinhalb Stunden von einem Kriegsgebiet in eine für sie sorgende Umgebung transportiert wurden.

Die Verletzten erhielten die notwendige medizinische Behandlung und auch Besuche von der Arabischen Gemeinde in Wien. Die Barrieren zwischen den Verletzten und österreichischen Ärzten und Krankenpflegern waren

groß. Neben den erwarteten Sprachproblemen gab es auch Unterschiede in der Mentalität und bei der Esskultur, da die Patienten mit Grießnockerlsuppe und Wiener Schnitzel nicht viel anfangen konnten.

Nach dem Lob der großartigen Unterstützung Österreichs durch dieses Projekt kühlte sich aber die Beziehung langsam ab. Außerdem wurden die Besuche der Arabischen Gemeinde immer seltener. Die gut situierten Persönlichkeiten zeigten sich zuerst noch im Spital, um sich zu profilieren, tauchten später aber nur noch auf, wenn die Presse anwesend war. Einige Botschafter kamen nur für 5 Minuten, um Fotos von sich mit den Verletzten machen zu lassen. Merkwürdig waren arabische und österreichische Besucher, die alte Kleider spenden wollten. Dies hinterließ bei den Kindern und ihren begleitenden Bezugspersonen eine gewisse Bitterkeit. "Halten sie uns für Bettler oder was?", kommentierte der Vater des kleinen Fahad. Die österreichischen Medien zeigten weder für das Projekt, noch für die allgemeine Lage in Palästina weiteres Interesse.

Auf jeden Fall übernahmen andere arabische und internationale Organisationen das Projekt, um die Solidarität mit Palästina weiterhin konsequent zu unterstützen. Auch nach Wien sollen in der kommenden Zeit weitere palästinensische Verwundete zur Behandlung gebracht werden.

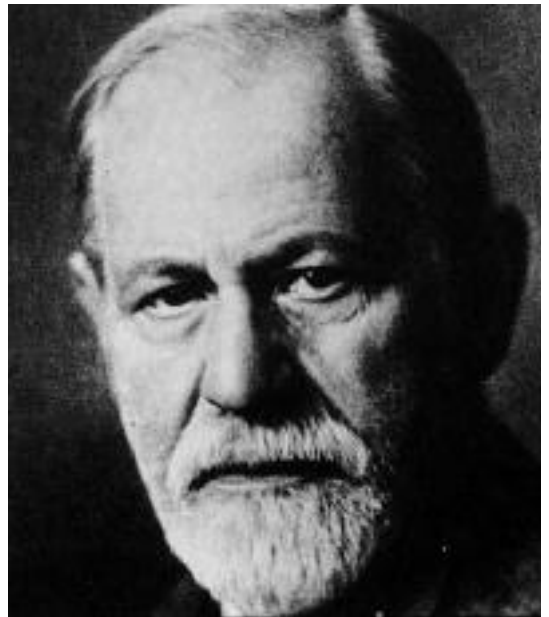


Absage der Wiener Freud-Gesellschaft an Prof. Edward Said

Freud'sche Versprecher der Wiener Zionisten

Am 8. Februar dieses Jahres erteilte die Wiener Sigmund-Freud-Gesellschaft dem palästinensisch-amerikanischen Literaturwissenschaftler und Professor an der Universität Columbia Edward Said eine Absage. Dieser war ursprünglich für den 6. Mai eingeladen, um einen Vortrag über "Freuds Auseinandersetzungen mit außereuropäischen Kulturen" zu halten. Als Grund für die Absage gab der Soziologe Johann August Schüle (Präsident der Freud-Gesellschaft) in einem Brief "die jetzige Situation im Nahen Osten und die erwarteten Konsequenzen" an! Diese Absage gilt als die erste in der langen akademischen Geschichte von Prof. Said. Auf den Brief des Professors, in dem er nach dem Zusammenhang zwischen seinem Vortrag und der politischen Lage im Nahen Osten fragt, hat Herr Schüle natürlich nicht geantwortet (so Prof. Said in seiner Stellungnahme in der ägyptischen Zeitung Al-Ahram Weekly vom 15. März). In einem Telefoninterview mit der Zeitschrift New York Times (10. März 2001) erklärte Herr Schüle: "Eine große Anzahl der Mitglieder unserer Gesellschaft teilte uns mit, sie akzeptieren es nicht, einen engagierten Palästi-

nenser einzuladen, der auch Steine auf die israelischen Soldaten wirft". Er sprach hier das berühmte Bild vom 20. Juli 2000 an, auf dem Prof. Said aus dem



neubefreiten Südlibanon einen Stein in Richtung israelischer Grenze wirft. Said selbst hatte damals diesen Akt als "eine symbolische Geste der Freude über die Befreiung des Südlibanons" beschrieben. Erwähnenswert ist die Tatsache, dass die Freud-Gesellschaft ihre Einladung ursprünglich im August 2000 geschickt hatte, das heißt zwei Monate nach dem Erscheinen des Bildes in den Zeitungen!

Eine Reihe prominenter Psychologen aus der ganzen Welt schrieb der Freud-Gesellschaft einen Protestbrief, in dem sie diese Absage als "einen Widerspruch zum Geiste der Toleranz und des Verständnisses, für welchen die Psychologie als Wissenschaft plädiert" bezeichnet. Das Freud-Museum in London lud Prof. Said in einer sofortigen Reaktion auf die Wiener Absage ein, den Vortrag statt dessen in London zu halten. Der Professor erhielt auch Einladungen vom Institut humanistischer Studien in Wien und von der österreichischen Gesellschaft für Literaturstudien.

Herr Schüle musste "großes Bedauern darüber" ausdrücken, dass sich die Angelegenheit zu einem "internationalen Eklat" entwickelt hat, "statt dem internen Eklat, dem ein Said-Vortrag im Mai wohl provoziert hätte". Und warum wohl? Es ist auch noch nie vorgekommen, dass eine seriöse akademische Gesellschaft so einen politisch motivierten Schritt gesetzt hat, besonders wenn dessen Begründungen nichts mit dem eigentli-

Botschaft der Intifada in Wien

Jeden Freitag findet in Wien eine Aufklärungskundgebung für die demokratischen Rechte der Palästinenser statt.

**Fr, 16-18 Uhr,
Schottentor**

chen Thema zu tun haben. Dieser Freud'sche Lapsus der Wiener Freud-Gesellschaft kann nur in einem Kontext betrachtet werden, nämlich der totalen Korruption einiger westlicher bürgerlicher Akademiker durch die zionistische Propaganda, welche - wie in diesem Fall - im Widerspruch zur Logik und zur Wissenschaftswürde steht. Said wurde nur eingeladen, weil er ein "engagierter" Palästinenser ist. Dies bestreitet nicht einmal der Präsident der Freud-Gesellschaft, der in seinem Interview mit der New York Times die Absage mit der "gegenwärtigen Situation in Österreich" und der derzeit herrschenden Xenophobie und antisemitischen Statements, sowie den Befürchtungen der wenigen im Lande verbliebenen Juden verbunden hat. Diese Xenophobie wird nur auf die Palästinenser umgeleitet und der Antisemitismus und die Befürchtungen der jüdischen Bürger werden zur Verurteilung jedes Palästinensers und zur Diffamierung seines Kampfes gegen die aktuelle rassistische Politik der Zionisten und ihres Staates. "Freud wurde aus Wien verjagt, weil er Jude war. Jetzt werde ich verjagt, weil ich ein Palästinenser bin", so Prof. Said in seinem Interview in der genannten Ausgabe der New York Times:

Über den wahren Grund der Absage schreibt Prof. Said in seinem Artikel in Al-Ahram Weekly: "Das war der Preis, den sie an ihre Sponsoren in Israel und in den USA zahlten. Es haben schon Freud-Ausstellungen in Wien und New York stattgefunden und jetzt hoffen sie, eine in Tel Aviv zu veranstalten. Scheinbar haben die potentiellen Sponsoren verlangt, dass mein Vor-



trag abgesagt wird, damit sie die Ausstellung in Tel Aviv finanzieren". Die Zionisten, die das Verbrechen ihres Staates gegen die Palästinenser nicht mehr durch Propagandalügen vertuschen können und jede Stimme darüber zum Schweigen bringen wollen, greifen heute unverschämt auf Mafia-Taktiken zurück, die längst jenseits der Logik und Geschichte liegen. Said, dessen Audienz ständig wächst, wird schon seit langem in ihren Medien mit allen möglichen Mitteln angegriffen. Diffamierungen wie "Terrorist" oder "Antisemit" kommen immer wieder ohne Anlass und ohne jede Logik vor.

Nach dem Erscheinen der Autobiographie Suids wurde ein Journalist angeheuert, der beweisen sollte, dass Said nicht in Palästina geboren wurde und dass die Biographie falsch ist. Als dieser Versuch scheiterte und sogar von Linkszionisten kritisiert wurde,

wollte die zionistische Lobby die Universität erpressen, dass sie den Professor entlassen. Dies ist mangels Argumente ebenfalls gescheitert. Heute gehen die Zionisten einen Schritt weiter und finden dafür einen besseren Partner: die Wiener Freudianer!

Wir stellen daher nicht nur den Antirassismus dieser Wiener "Intellektuellen" in Frage, sondern auch ihren wissenschaftlichen Geist und ihre Glaubwürdigkeit als solche. Wir rufen alle Menschen zur Solidarität mit Professor Said auf. Man könnte z. B. bei der Freud-Gesellschaft anrufen und die Freudianer nach einer Stellungnahme fragen, damit sie wissen, dass sie mit dieser Herabwürdigung der Wissenschaft, Freuds und des palästinensischen Volkes nicht so einfach davon kommen können.

**Palästina-Filmabend
im Vorstadtzentrum
Meiselstr. 46/4, 1150 Wien, 19. Mai, 18 h 30**

Fremde im eignen Land

Eine Gruppe Palästinenser fährt als Touristen durch Israel. Zwei Welten stoßen aufeinander: Die Vertriebenen besichtigen israelische Städte und landwirtschaftliche Siedlungen, fahren an ihren zerstörten Dörfern und an Gefängnissen vorbei. Ein junger Reisetilnehmer spricht an der Grenze zum Libanon durch den Grenzzaun mit seiner Familie, die er sonst nicht treffen kann. "Fremde im eignen Land" macht deutlich, was das israelische Regime für die Palästinenser bedeutet.



Das Massaker von Deir Yasin

Der 7. April ist der internationale "Tag der Rückkehr" der Palästinenser. Dieses Datum soll immer wieder daran erinnern, wie es dazu kam, dass tausende Palästinenser ihre Heimat verlassen mussten und nun in elenden Flüchtlingslagern in den umliegenden arabischen Staaten unter menschenverachtenden Bedingungen leben müssen und es soll auch nicht die berechtigte Forderung nach der Rückkehr in ihre Heimat vergessen lassen.

Denn es war im April 1948, als die Zionisten in Palästina damit begannen, systematisch Araber zu vertreiben, um so viel Land wie möglich zu besetzen, nachdem klar geworden war, das entgegen ihren Hoffnungen von 1945, dass die Briten ihnen ganz Palästina überantworten würden, nun die Teilung Palästinas zur ziemlichen Gewissheit geworden war. Um nun soviel Land wie möglich ihr Eigen nennen zu können, unternahmen die Zionisten ab dem 1. April 1948 militärische Operationen, die einerseits dazu dienten, das Land, das ihnen von der UNO zugesprochen worden war, von Arabern "zu säubern" und andererseits Land, das ihnen nicht einmal die UNO zugestanden hatte, zu erobern. Im Rahmen dieser Offensive fanden 13 große Operationen statt, von denen 8 außerhalb des zugesprochenen Territoriums durchgeführt wurden. Im Zuge dessen wurden unzählige arabische Dörfer angegriffen, besetzt oder zerstört. Nicht überall waren die Zionisten mit Erfolg gesegnet, so misslang es ihnen u.a. am 14. Mai 1948, die Altstadt von Jerusalem einzunehmen. Nichtsdestotrotz waren bereits im April zahlreiche Städte und Dörfer in die Hände der Zionisten gefallen, wie zum Beispiel Haifa und Jaffa, deren arabische Bewohner zur Flucht gezwungen wurden.

Jenes Ereignis, das traurige historische Berühmtheit erlangte, war das Massaker von Deir Yasin am 9. April 1948. Auch wenn durch die militärischen Angriffe der Zionisten schon vorher zahlreiche palästinensische Araber geflohen waren, so begann mit Deir Yasin die systematische Vertreibung und die Massenfucht der Palästinenser. Deir Yasin wurde zum Ausdruck der brutalen Politik der Zionisten.

In den Berichten über das Massaker heißt es, dass die paramilitärische Gruppe Irgun sich in der Nacht vom 9. zum 10. April um das Dorf herum postierte und dann mit der Stürmung des Dorfes begann. Während die Zionisten schon über Panzerwagen und modernen Waffen verfügten, besaßen die Dorfbewohner insgesamt 19 (Jagd-)Gewehre. Die Bewohner wurden aus ihren Häusern gezerrt und diese völlig zerstört. Die Mitglieder der Irgun - laut Augenzeugenberichten alle sehr jung und sowohl männlich wie auch weiblich - warfen Granaten in die Häuser und



zündeten sie an. Bis an die Zähne bewaffnet ermordeten sie kaltblütig die unbewaffnete Bevölkerung des Dorfes, die ironischerweise vorher einen Nichtangriffspakt mit dem angrenzenden jüdischen Viertel Giv'at Shaul geschlossen hatten. Laut dem Internationalen Roten Kreuz hatte Deir Yasin 400 Einwohner, von denen es rund 50 gelang zu fliehen, drei überlebten zum Teil schwer verletzt und über 300 wurden kaltblütig ermordet. Die Mörder der Irgun vergewaltigten Frauen und töteten auf die brutalste Art. Weder hatten sie Erbarmen mit Schwangeren, noch mit Kindern oder Alten. Einige Palästinenser und Palästinenserinnen wurden gefangengenommen und auf Lastwagen geladen, mit denen durch die jüdischen Viertel in Jerusalem wie in einem römischen Triumphzug prozessiert wurde. Danach wurden sie hingerichtet. Der Verantwortliche vom Roten Kreuz in der Region Jaques de Reynier berichtet, dass er erst drei Tage nach dem Massaker Zugang zu dem Dorf bekommen konnte und er dann auf das grausamste verstümmelte Leichen zu Gesicht bekam.

Nach diesem Massaker, das eine wohl durchdachte Operation im psychologischen Kriegsführungsplan der Zionisten darstellte, wurde die arabische Bevölkerung von Panik ergriffen. Die zionistischen Truppen konnten einige arabische Dörfer einnehmen, ohne dass die Bevölkerung sich zur Wehr gesetzt hätte. Durch Verbreitung falscher Nachrichten, durch gezielte Ermordungen und durch Entführungen wurde der psychologische Krieg auf die Spitze getrieben. In dem Klima der ständigen

Angst, das durch die Zionisten verbreitet wurde, blieb den kaum bewaffneten Palästinensern fast nichts anderes übrig, als zu fliehen. Das Massaker von Deir Yasin hatte gezeigt, zu was die Zionisten fähig waren. Zehntausende Araber flohen, ohne direkten Kriegshandlungen ausgesetzt gewesen zu sein. So kam es dazu, dass im Juni 1950 laut der UNRWA fast 1 Million Palästinenser in Flüchtlingslagern lebte.

Menachem Begin, der Chef der Irgun und später israelischer Minister, konstatierte, dass das Blutbad von Deir Yasin gerechtfertigt gewesen sei, dass es ohne dieses Ereignis keinen israelischen Staat hätte geben können, was wohl kaum besser illustrieren könnte, worauf dieser Staat Israel begründet wurde, nämlich auf Blut und Tränen der Palästinenser.



Offenlegung nach §25 Mediengesetz:

Medieninhaber (Verleger), Herausgeber, Redaktion und Hersteller des period. Druckwerks Intifada“ ist die Partei RKL, Gußhausstraße 14/3, 1040 Wien. Verlags- und Herstellungsort Wien. Grundlegende Richtung des Druckwerkes: für ein demokratisches, sekuläres und arabisches Palästina im Rahmen einer arabischen Föderation.

Impressum: RKL, Gußhausstraße 14/3, 1040 Wien.



- Ich will regelmäßige **Informationen** über die Aktivitäten der Antiimperialistischen Koordination für Palästina.
- Ich will „**Intifada**“ abonnieren (8 Zusendungen öS 100.- / DM 15.-).
- Ich will ein Förder-Abo der „**Intifada**“ (öS 200,- / DM 30.-).
- Ich will **Kontakt** mit der Antiimperialistischen Koordination für Palästina aufnehmen.
- Ich will bei der Antiimperialistischen Koordination für Palästina **mitarbeiten**.

Absender:

Name: _____

Adresse: _____

Telefon: _____

Bitte mit
öS 6,50,-
freimachen

An
**Antiimperialistische
Koordination**

Postfach 23
A-1040 Wien
Österreich



is that
the
justice?!



About H. 2000